Randfiguren der Weihnachtsgeschichte
Predigt von Anke Wiedekind
In der Christmette 24.12.11, 22.30 Uhr

Es gibt Episoden im Leben, in denen ist man die Hauptfigur: der eigene Geburtstag beispielsweise oder die Hochzeit. Und es gibt Episoden, die erlebt man eher als Randfigur. An Weihnachten sind wir per Definition nicht die Hauptfiguren, sondern die Randfiguren, denn ein anderer hat Geburtstag: Jesus von Nazareth.

Vielleicht erschrecke ich Sie jetzt mit dieser Eröffnung, weil Sie bereits ein wunderschönes Fest im Kreise Ihrer Familie gefeiert haben mit Kerzen, einem geschmückten Baum, tollen Geschenken, lieben Worten und einem guten Essen. Vielleicht spreche ich Ihnen aber auch aus der Seele, weil Sie Weihnachten genauso erleben: als Randfigur, die irgendwie unbeteiligt am Rande steht, so wie die Frau aus dem Theaterstück, der sich das Geheimnis der Heiligen Nacht nicht so recht erschließt. Dann kann ich Ihnen etwas verraten: den meisten Figuren aus der Weihnachtsgeschichte ging es genauso. Darum möchte ich Ihnen jetzt drei Figuren vorstellen, die so sehr am Rand stehen, dass die biblische Weihnachtserzählung sie kaum für erwähnenswert hält und die es trotzdem geschafft haben, in das Zentrum das Weihnachtsgeschehen zu gelangen.

1. Der Wirt

Ich fange mit ***dem Wirt*** an. Wir kennen seinen Namen nicht und wissen nicht, was er für ein Mensch war. Die Weihnachtserzählung sagt mit dürren Worten: *„Es war in der Herberge kein Raum für sie.“* Das allerdings sagt schon etwas aus: Die Volkzählung des Kaiser Augustus trieb die Menschen in Massen auf die Strasse, auf den Weg in ihr Heimatdorf, und alle brauchten eine Herberge. Alte Leute, junge Leute, Kinder, Erwachsene, Gesunde, Kranke, Anständige und Unanständige. Und natürlich auch Josef mit seiner hochschwangeren Maria. Jetzt lasse ich meine Phantasie ein wenig schweifen. Vielleicht war der Wirt Geschäftsmann, gerade im Begriff das Geschäft seines Lebens zu machen. Dann pries er Kaiser Augustus täglich, der ihm diesen reichen Umsatz verschaffte. Wohltätigkeit war nicht seins. Als am späten Abend ein armselig gekleideter Mann und seine von Wehen geplagte Frau vor der Tür stehen, ist für ihn klar, dass mit den beiden kein Geschäft zu machen ist.

Vielleicht ist er aber auch aufgrund der vielen Gäste total überarbeitet und hektisch. Und als er spät abends von dem skurrilen Pärchen überrascht wird, gerät er in Panik. Nicht für alles Geld der Welt ist er bereit, in seinem total überfüllten Raum noch eine Geburt mit ihren Unwägbarkeiten über die Bühne zu bringen. Und so wimmelt er das Pärchen mit bedauerndem Schulterzucken ab: „Tut mir leid, das Haus ist voll. Da kann man nichts machen.“

Der Wirt steht in der Weihnachtsgeschichte für alle Menschen, die keinen Platz in ihrem Leben für das Geheimnis von Weihnachten haben: viel Stress, viel Arbeit, keine Zeit. Sie sind in der Adventszeit von Termin zu Termin gehechelt, vielleicht auch von besinnlicher Stunde zu besinnlicher Stunde, so dass sie sich am Ende der Zeit nur noch schütteln wie ein nasser Hund und sagen: „Tut mir leid. Weihnachten

ist in diesem Jahr an mir vorbeigegangen. Die Weihnachtsstimmung hat sich bei mir nicht eingestellt."

Die Geschichte nimmt nun eine interessante Wendung. Der Wirt, der Maria und Josef so schroff abweist, verschafft ihnen mit einem kleinen Umweg doch eine Herberge: im Stall. Vielleicht muss man den Spieß auch umdrehen und sagen: Gott schafft es, in unmittelbarer Nähe des Menschen, der ihm die Tür vor der Nase zuknallt, sein Wunder doch noch wahr werden zu lassen. Es gibt viele Kinderbücher, die diesen Gedanken weiterspinnen: dass der Wirt nämlich, angezogen von den zahlreichen und so unterschiedlichen Besuchern des neu geborenen Kindes im alten Schuppen nebenan und der eigenartigen Sternformation direkt über ihm, doch noch hinüberläuft und sich staunend und überwältigt in die Reihe derer einfügt, die an der Krippe stehen.

Der Grund, weshalb wir Weihnachten feiern, ist, dass Gott einen kuriosen Weg gewählt hat, um den Menschen nahe zu sein: er legt seine Göttlichkeit ab, verzichtet auf jegliche Macht und alles Tamtam und kommt als Mensch zu den Menschen, um ihnen nahe zu sein. Gott schickt uns seinen Sohn als kleines Baby, um uns zu rühren. Mit einem Baby appelliert man nicht an den Verstand, sondern an das Gefühl. Mit schönen Worten und tollen Reden hatte Gott schon Jahrhunderte vorher Propheten zu den Menschen geschickt. Jetzt kommt Gott als Kleinkind daher. Er kommt nicht vorwurfsvoll oder anklagend, sondern wehrlos, nackt und bloß und sagt: „Wenn du dich schon nicht von meinem *Wort* hast bewegen lassen, mir Raum zu geben, dann schafft es vielleicht dieses Kind."

Eine merkwürdige Geschichte. Und gleichzeitig – wenn sie denn wahr ist – ist es die schönste Geschichte der Welt! Eine wunderbare Liebesgeschichte: Obwohl Gott im Laufe der Geschichte mit den Menschen sehr oft solche Reaktionen wie die des Wirtes erlebt hat, lässt er sich nicht abschrecken und sorgt dafür, dass sein Weihnachtswunder in unmittelbarer Nähe zu ihm geschieht. Weihnachten heißt: Gott hält uns die Tür offen, zu ihm zu kommen, weil er uns liebt. Und er hat die Hoffnung nicht aufgegeben, dass wir seine Liebe früher oder später erwidern. Weihnachten ist die ultimative Liebeserklärung Gottes an uns. Mehr Liebe geht nicht.

Wenn Weihnachten an Ihnen vorbeizulaufen droht, dann können Sie aus diesem Abend die gute Nachricht mitnehmen, dass sich das Geheimnis von Weihnachten ganz in Ihrer Nähe befindet. Möglicherweise wirkt es auf den ersten Blick sehr viel unspektakulärer, als Sie denken: keine überwältigenden religiösen Gefühle, keine rauschende Party. Kein Tamtam. Sondern eine leise Ahnung, davon, dass ein Gott, der so sehr an Ihnen interessiert ist, dass er kein Mühe und kein Leid scheut, um Ihnen nahe zu kommen, auch in Ihrem Leben etwas bewirken kann. Mit dieser Erkenntnis sind Sie schon beim Weihnachtswunder angekommen.

2. Ochs und Esel

Ich komme zu den nächsten Figuren: Ochs und Esel. Von ihnen redet in der Weihnachtsgeschichte, wie wir sie aus der Bibel nach den Worten des Evangelisten Lukas kennen, keiner. Aber haben Sie schon einmal eine Krippe ohne Ochs und Esel gesehen? Unvorstellbar. Sie sind am Anfang prominenter als Maria, denn sie schmückten die erste Darstellung von Weihnachten auf einem Elfenbeintäfelchen,

die man heute in Frankreich in Nevers betrachten kann, auf der interessanterweise eine der Hauptpersonen – nämlich Maria - fehlt.

Was wäre ein Stall ohne Ochs und Esel? Es würde nicht nur der rustikale Stallgeruch fehlen. Auch die Armseligkeit, die Not und Verzweiflung der Unterkunft, in die das Jesus-Kind hineingeboren wurde: mit einem Futtertrog als Bettchen, zwischen dem Dreck der Tiere, den Fliegen und dem Stroh und Heu das Neugeborene, kein sicheres Krankenhaus mit Ärzten, die im Notfall helfen können, für die Mutter. Über Tausende von Jahren hatte sich die Hoffnung der Armen und Unterdrückten darauf gerichtet, dass ein neugeborener Herrscher die gesellschaftlichen Verhältnisse umkehren würde. Und nun wird dieses Kind geboren, als Armer unter den Armen, um ihre Situation zu teilen, um zu zeigen, dass Gott sie selbst im Schlimmsten nicht allein lässt. Die meisten Menschen verstehen das nicht. Sie haben kapituliert in ihrer Dunkelheit. Sie können nicht glauben, dass das Kind in der Krippe, das noch viel armseliger erscheint als ihr eigenes Leben, tatsächlich der Retter der Welt ist und ihre Dunkelheit erhellt. Ein Prophet des Alten Testamentes hat das vorausgesehen. Seine Prophetie ist der Grund dafür, dass Ochs und Esel heute unsere Krippendarstellungen bevölkern. Er, Jesaja, sagte: *„Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt´s nicht und mein Volk versteht´s nicht.“* (Jes 1,3).

Versetzen wir uns mal in die Tiere hinein und betrachten die Szene aus ihrer Sicht: Was hat der Esel wohl gedacht, in der Heiligen Nacht, als er plötzlich die Fremden sah im Stall?

Erstaunt über die Vorkommnisse in seinem Stall, macht der Esel (und der Ochs wahrscheinlich auch) zögerlich Platz für die merkwürdige Gesellschaft und nimmt sie in seine Herberge auf. Ochs und Esel stehen in der Weihnachtsgeschichte für alle Armen, zu kurz Gekommenen, Menschen, die Weihnachten aufgrund ihrer gesellschaftlichen und sozialen Situation am Rande stehen oder sich so fühlen. Das Weihnachtswunder ist: Sie finden sich im Stall auf den besten Plätzen wieder, direkt neben dem Christuskind, mittendrin im Glanz der Heiligen Nacht. Sie können ein Lied davon singen, dass die, die an Weihnachten eigentlich gar nicht für die erste Reihe vorgesehen waren, plötzlich die Beschenkten und die Ehrengäste sind.

Zugegeben, mit einem Ochsen oder einem Esel identifiziert man sich nicht so ohne weiteres. Aber wenn Sie sich (wie Ochs und Esel) an Weihnachten aus welchen Gründen auch immer am gesellschaftlichen Rande fühlen, einsam, nicht zugehörig, dann versuchen Sie es, den beiden Tieren nachzumachen, die erst brummig, etwas genervt, von dem wenigen, was sie haben abgeben und beiseite treten. Manchmal bewirkt ein kleiner Schritt ganz Großes. Selbst wenn Sie sich selbst als zu kurz gekommen empfinden, und eigentlich der Meinung sind: „Mir steht doch noch was zu!“, kommt es manchmal drauf an, zur Seite zu rücken und jemandem Platz zu machen. Eine winzige Geste der Liebe kann bewirken, dass man selbst dem Wunder von Weihnachten sehr nahe kommt.

3. Josef

Eine letzte Randfigur der Weihnachtsgeschichte möchte ich mit Ihnen noch betrachten. Auch er ist der Bibel kaum ein Wort wert. Anders als die Hirten hat er kein schönes Licht und einen Engel, die ihn zur Krippe gelockt haben. Anders als

Maria wurde ihm keine wunderbare Prophezeiung mit auf den Weg gegeben und eine Schwangerschaft, die die nahenden Ereignisse jeden Tag spürbar werden lässt. Er ist in jeder Krippendarstellung zu sehen, die Hut weit ins Gesicht gezogen, auf seinen Stab gebeugt, mit einer Laterne in der Hand. Abseits im Hintergrund. Ich spreche von Josef.

Es ist immer leicht zu glauben, wenn es Zeichen gibt: Engel, die Botschaften verkünden, Lichter, die den Weg deuten, eine Schwangerschaft, mit der das voraus gesagte Kind jeden Tag seiner Geburt näher kommt. Josef ist der Einzige in der Weihnachtsgeschichte, der keine Zeichen zu sehen bekam, dafür aber mit der größten narzistischen Kränkung, die ein Mann ertragen kann, umgehen musste: welchem Mann gefällt das schon, wenn die Verlobte von einem anderen schwanger ist? Da hilft es auch nicht, wenn der andere angeblich Gott ist. Der einzige Trost: wenigstens die Ausrede ist kreativ. Aber das hilft auch nicht wirklich. Gehen Sie mal in einen Club oder Ihren Fußballverein und erzählen: *„Meine Verlobte ist schwanger vom Heiligen Geist.“* Ich wette, Sie ernten schallendes Lachen. Aber Verständnis für Ihren Schmerz hat keiner. Josef bleibt auf der Verliererstraße. Bis heute ist Josef dem Verdacht ausgesetzt, entweder von irgendjemandem böse betrogen worden zu sein oder nie den Mumm gehabt zu haben, zu seinem leiblichen Kind zu stehen. Keine sonderlich schöne Alternative, wie ich finde. Doch damit fängt der Ärger erst an: Erziehen Sie mal ein Kind, das gleichzeitig der Sohn Gottes ist!

Josef steht im Stall und schaut sich um. Er möchte ja so gerne glauben, dass dieses Kind Gottes Sohn ist, aber es steht so vieles offenkundig dagegen: kein königlicher Palast, der dem Gottessohn angemessen wäre, sondern ein einfacher Stall, keine königliche oder wenigstens ehrbare Gesellschaft, sondern einfache, stinkende, vor Dreck strotzende Hirten, Ochs und Esel. Sein Kind im Futtertrog. Schnell hat er noch die verklebten Körner des Tierfutters entfernt und ein bisschen frisches, weiches Heu hinein gelegt, damit der Säugling wenigstens gut gebettet ist. Und dann diese furchtbare Geschichte mit dem Kind, das seine Männlichkeit zutiefst ankratzt. Josef seufzt, stützt sich auf seinen Stab, zieht den Hut tief ins Gesicht und denkt sich insgeheim: wer soll diese Geschichte schon glauben?

Josef steht für eine dritte Randgruppe der Weihnachtsgeschichte: die Zweifler. Vielleicht gehören Sie dazu. Die wenigsten von uns sind hier, weil sie ein Licht gesehen haben oder Engel begegnet sind, oder weil jemand ihnen eine umwerfende Prophezeiung auf den Weg gegeben haben. Eher sind Sie hier, weil man an Weihnachten in den Gottesdienst geht, mit leisen oder lauten Zweifeln daran, was von dieser alten Geschichte zu halten ist. Ungläubig fragend, vielleicht genervt von dem ganzen Weihnachtsstress. Darf ich Ihnen etwas verraten: In Josef haben Sie Gesellschaft. Ihm ging es ganz genauso.

Ich will Ihnen aber auch verraten, wie Josef mit der Situation umgegangen ist. Er handelt. Er tut einfach so, als ob die Geschichte wahr wäre. Er beschützt seine Verlobte vor den Zugriffen der Bevölkerung, indem er ihre Geschichte bestätigt. Für außereheliche Schwangerschaften sah das Strafgesetzbuch damals Steinigung vor. Er bringt sie sicher nach Bethlehem. Er erträgt die Armut und die Verzweiflung, als das Kind im Stall geboren werden musste und er selbst die Hilfe leisten musste. Und schließlich steht er im Stall, macht gute Miene zum schwierigen Spiel.

Manchmal ist der Glaube eine Nummer zu groß, manchmal muss man einfach handeln, einfach so tun, als ob es wahr wäre und schauen, was passiert. Josef bleibt Zeit seines Lebens eine Randfigur, aber von ihm ist etwas zu sagen, was an Größe nicht zu überbieten ist: er hat Gottes Sohn beschützt, bewahrt, angenommen und groß gezogen.

Drei Randfiguren der Weihnachtsgeschichte habe ich Ihnen vorgestellt. Jetzt sind *wir* gefragt: Lassen wir uns von der alten Weihnachtsgeschichte anrühren?

Wir *Gestressten* sind gefragt, die keine Zeit, keinen Platz in Ihrem Leben für Gott haben: Lässt sich unser hartes Herz von der Wehrlosigkeit Gottes bewegen, doch noch einmal umzudenken und umzukehren zu Gott?

Wir *zu kurz Gekommenen, am gesellschaftlichen Rande Stehenden* sind gefragt: Kommt das Licht von Weihnachten noch an uns heran, oder haben wir schon kapituliert vor der Dunkelheit? Können wir der Weihnachtsbotschaft noch vertrauen, dass dieses Licht vielleicht klein daherkommt – wie ein Baby im Futtertrog –, und ihm Platz machen, so dass sein Heil auch uns erreicht?

Wir *Zweifler* sind gefragt: Können wir einen Moment lang mal so tun, als ob die Geschichte wahr wäre, einfach so handeln, um am Ende zu erleben, dass wir nichts Besseres in unserem Leben hätten tun können?

Wir *alle* sind gefragt: Können wir die Weihnachtsgeschichte so hören, als wäre sie unsere Geschichte, als würde sie von unserem Leben, von unseren Sorgen, von unserer Hoffnung und von unserer Freude handeln?